Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 8

Artikel: Blick in die Tiefe
Autor: Wiedmer, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157545

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Blick in die Tiefe.

Von **Hermann Wiedmer.**

Im Tiefpunkt des Wirbels, der als „Krise" Kultur und Wirtschaft unseres Planeten um und um rührt, ringt Deutschland um seine politische, soziale und wirtschaftliche Neugestaltung. Was wir davon in unsern Tagesblättern erfahren, sind Schlagzeilen und Revolverschüsse, Massenversammlungen und Streit, auch diese äußeren Ereignisse noch durch Parteiparolen gefärbt und dementsprechend kommentiert.

Und doch gibt es für jeden, der sich ein selbständiges Urteil bilden will, auch in Deutschland noch Instanzen, die über den Schlagzeilen und Revolverschüssen stehen, die sich um eine geistige Erneuerung bemühen: Zeit-Schriften von erstaunlich hohem Niveau und verheißungsvoller Weite des Blicks.

Sie sind das Gewissen des werdenden Deutschlands. Oft dürfen sie den Anspruch erheben, das Gewissen der ganzen Menschheit zu sein!

*

Da ist der „Kunstwart".

Er war immer mehr als sein Name verhieß, wartete schon unter seinem Begründer Ferdinand Avenarius nicht nur der Kunst, sondern der ganzen Kultur. Dafür legt auch der 45. Jahrgang Zeugnis ab. Man lese nur z. B. Wilhelm Michels „Neuer Blick auf die Kulturkrise" im Januarheft. Er sieht Ziele und Grenzen des großen Vorstoßes sich abzeichnen, Anzeichen dafür, daß der Mensch der Krise nicht mehr nur als wehrloses Objekt gegenübersteht, sondern als Sehender und Mittelpunkt der Wertbezüge. „Diese neue Haltung scheint mir in sich zu schließen eine Bejahung der notwendigen Zerstörungen, aber zugleich eine Sichtung jener erweiterten neuen Fügungen, die in die Bahnen des ewig Menschlichen wieder einlenken werden. Also z. B. hinsichtlich der Kunstkrise: Bejahung der heutigen Kunstfeindschaft, aber mit dem Wissen um die ewige „Wiederkehr der Kunst". Oder in religiöser Richtung: Bejahung der heutigen Verdiesseitigung des Menschen, aber mit dem Wissen, daß sich da der Mensch nur irdisch konsolidiert, um dann desto erklärter in religiöse Bezüge einzutreten ... Diese Einsicht ändert nicht das geringste daran, daß jeder von uns in der großen Umwandlung an einem andern Ort eingesetzt ist: der eine als Werkzeug des Vorstoßes, der andere als bloße Hemmung, der dritte als Verbindungsglied zwischen Vorstoß und Basis. Aber die neue Einsicht gibt jedem den Überblick über den Gesamtsinn der Operationen und erlaubt ihm, mit größerer Ruhe und Richtigkeit seinen Platz zu wählen ... Das Schicksal, das heute über uns ist, kommt von weither, es ist kein Unglücksfall und keine bloße Krise, sondern Übergang zu

einer neuen menschheitlichen Stufe. Aber selbstverständlich ist es heute nicht mehr. Es wird sich in Zukunft der bewußten Mitarbeit des Menschen immer mehr erschließen. Es zeigt ihm heute mindestens zwei Punkte der gestellten Aufgabe ganz klar: daß real ins Neue hinübergegangen werden muß — und daß dabei doch die Fühlung mit bekannten Grundlagen menschlichen Seins nicht verloren gehen darf."

Wer fühlte nicht sofort, daß mit dieser Synthese „Die Kluft zwischen den Generationen" überbrückt, nein, ausgefüllt werden soll? Michel behandelt sie im Maiheft, und er betont mit Recht, daß die Schärfe und Schroffheit, mit der diese uralte Kluft zwischen alten und jungen Menschen heute aufgerissen ist, ihr gegen früher ein völlig verändertes Gesicht gibt. Ursache: die beispiellose Tempobeschleunigung der kulturellen Veränderung, verschärft durch den Krieg, ein Vorwärtsgerissenwerden der Jungen in neue, unübersehbare Zusammenhänge, dem die älteren, mit festen Werten und Anschauungen bepackten Menschen nicht zu folgen vermochten. „Der Vorstoß der Jugend ist der Hechtsprung, mit dem sich der Mensch nach vorwärts wirft, um in Fühlung mit dem voraneilenden Geschehen zu bleiben ... Darin liegt die Legitimierung des jugendlichen Ausbrechens nach vorn ... aber auch die Legitimierung der Haltung der Älteren. Jede kulturelle Umwälzung, die so einschneidend ist wie die heutige, schwebt in Gefahr, nicht nur die alten Zustände zu verlassen, sondern auch lebensnotwendige Grundlagen des Menschseins überhaupt." An zwei Beispielen zeigt dies Michel: an der sexuellen und an der religiösen Frage. Er geißelt die innere Unaufrichtigkeit eines russischen Filmbildes, das junge Bauern fröhlich singend unter der Sommersonne an einem russischen Popen vorbeiziehen läßt. „Aber sie (die Jugend) hat diese (religiösen) Fragen ja nur nebenhin geschoben, sie läuft ja nur an ihnen vorbei! Und sie weiß nicht diese große, schreckliche Sache, daß der herrliche Sommertag, in dem sich mit einer Schönwetterreligion so gut leben läßt, sich unversehens in eine kalte, wüste Wirrnis verwandeln kann, sobald diese jungen Menschen in jene geistigen Tiefen geraten, aus denen ewig das zerstörende Grauen heraufwölkt ..."

Rührt da Michel nicht an die Frage aller Fragen? Josef Bernhart greift sie im Augustheft auf: „Der Mensch in der Gottlosigkeit". Er geht aus von Nietzsches „Gott ist tot" und vom lauten, lärmenden Begräbnis des Toten, vom Begängnis in vielen Sprachen, von Moskau bis an den Bosporus, den Stillen Ozean und die Straße von Gibraltar. „Große Zeitungen, Parteiprogramme wissen nichts von dem Zwischenfall oder wissen doch nicht, was sie meinen sollen, oder wissen sehr genau, daß sie überhaupt nichts meinen sollen, weil ja die Kundschaft sowohl so als auch anders meinen könnte — man weiß das nicht —, und Verlagshäuser, Buchgemeinden arretieren zur Schonung der allgemeinen Freiheit wenigstens ihre geistigen Lieferanten: Bitte kein Wort von Marxismus, von Kapitalismus, und um Gottes willen nichts von

Religion. Denn — — das Publikum!" Zwei weitere Sätze aus Bernharts Einleitung möchten wir hier noch festhalten: „Noch einmal aber, als das Kreuz schon seine Unruhe allerwärts ins Römische Reich getragen hat, türmt die philosophische Frömmigkeit, die man die neuplatonische genannt hat, ihre Jakobsleiter hinauf zum Absoluten. Wer feinen Geistes ist und von zartem Innenleben, aber dem neuen Christus so fern steht wie den alten Göttern, hat hier Gelegenheit, dem Atheismus zu entgehen, ohne dem Theos der Juden und Christen zu verfallen." In drei Abschnitten behandelt Bernhart den Zerfall des Gottesgedankens, die Wirkung dieses Zerfalles in der Gegenwart und schließlich den gottlosen Menschen als Offenbarung. Er tut dies im christlichen Sinne, aber räumlich und zeitlich so weitausholend und so tief schürfend, daß seine Formulierungen nichts von ihrer Schärfe und Wirkung verlieren. Er scheidet nicht nach Gut und Böse, nicht einmal nach Glaube und Unglaube, sondern nach der Grundhaltung: hier „der selbstisch abgesperrte Mensch, der immer als ein Verlorener herumgeht, auch wenn er seine Selbstsucht an die Kirche anschließt", und dort „der geöffnete Mensch, der fragende und gefragte, der von allen Dingen angesprochene und geforderte, der Mensch, der jeden Augenblick bereit ist, auch vom Ewigen erfaßt zu werden".

Nur kurz sei noch die Arbeit Werner Pichts im Novemberheft über das „Verstehen internationes" erwähnt. Er schreibt den betriebsamen Verständigungsreisenden bittere Wahrheiten ins Stammbuch: „Es ist einer der typischen Irrtümer der Zeit, daß Reisen an sich, und zwar möglichst vieles Reisen möglichst vieler Menschen die Völkerverständigung fördere... In Wahrheit hat sich, seit die modernen Verkehrsmittel das Reisen erleichtert haben, die vertiefte Kenntnis — vom „Verstehen" zu schweigen — sowohl eigenen wie fremden Landes nicht vermehrt, sondern vermindert... Der Schwindel, daß Zeppelin und Radio die Völker einander näherbringen könnten, sollte sich allmählich überlebt haben..." Picht weist aber auch nach, warum das Verstehen einer fremden Welt wenigen vorbehalten ist.

Und nun, mit dem beginnenden 46. Jahrgang, wandelt sich der „Kunstwart" in die „Deutsche Zeitschrift", weil sich „Umfang und Art seiner Arbeit nicht mehr mit dem alten Titel decken." Der übermächtige Zwang der Zeit siegt. Gibt der „Kunstwart" Kunst und Kultur preis, um der Politik oder der Wirtschaft willen? Folgt er einer „Konjunktur"? Der Herausgeber, Dr. Hermann Rinn, antwortet darauf: „Der Zusammenhang der Lebensgebiete beruht nicht auf direkter Verknüpfung, auf unmittelbaren Abhängigkeiten, sondern — und deshalb betrachten wir es als die Aufgabe einer Zeitschrift, keines dieser Gebiete zu vernachlässigen und auf allen den tieferen Gründen und der gemeinsamen Verwurzelung nachzugehen, weil letzten Endes die Probleme immer dieselben sind — in der Einheit des Lebens, das in all seine Äste ausströmt, in

der Einheit des Menschen als Natur- und Geistwesen, in der Einheit und höheren, objektiven Instanz der Ideen."

Diese Linie führt Paul Alverdes in seinem nachdenklichen, erfrischend offenen Beitrag „Geist und Nation" weiter. Auch hier liegt der Ton auf dem „und". Beide gehören zusammen, dürfen nicht Gegensätze werden. Das Große an Alverdes' Aufsatz ist, daß er zwar von der deutschen Nation ausgeht, aber allgemeingültig wird für jede menschliche Gemeinschaft.

*

Ging der „Kunstwart" den Weg von Kunst und Kultur zur Gesamtheit der Gegenwartsfragen, so hat sich der „Türmer" in umgekehrter Richtung entwickelt. Das soll gewiß keine Herabsetzung oder ein Vorwurf sein. Man darf ihn jetzt vielmehr dem Typus der Klasing'schen oder Westermannschen Monatshefte zuzählen. Im Untertitel nennt er sich ja auch „Deutsche Monatshefte". Das Nationale ist betonter und exklusiver, vom christlichen Standpunkt aus gesehen. Der „Türmer" pflegt die Tradition, er ruft die großen Gestalten der deutschen Geschichte herauf, die Zeit der Befreiungskriege. Das geschieht nicht prahlerisch oder aufdringlich, sondern, da mit den Mitteln der Kunst, ruhig und geschmackvoll. Schöne Städte und Landschaften, deutsche Kunst und Kulturarbeit, alles mit prachtvollen Bildern, getragen von menschlichem und künstlerischem Verantwortungsgefühl. Fast wie ein Leitspruch wirken daher die Worte Wilhelm Schäfers (aus „Die dreizehn Bücher der deutschen Seele" im Septemberheft): „Deutscher, sei deiner Vergangenheit trächtig, wie der Mittag von seinem Morgen gefüllt ist; Tracht und Trotz all ihrer Männer, Tat und Gedanken all ihres Schicksals bist du!"

Und daß das Bildhafte oft stärker zu wirken vermag als die wortreichste Anklage, zeigt das erschreckende Titelbild im Januarheft: Ein an den Füßen gefesselter Mann, der zwei Kinder auf den Armen trägt, geht auf schwankender Stange über einen Abgrund. Ein erschütterndes Symbol der deutschen Not!

Zwar finden auch im „Türmer" die brennenden Zeitfragen einen bescheidenen Platz. Aber sie scheinen ihrer furchtbaren Problematik entkleidet, mehr Rückschau als Vorschau. Daher fällt auch ihre Lösung nicht so schwer: Anknüpfung an die Tradition und Rückkehr zum Christentum.

Wir greifen ein Beispiel heraus: „Die Jugend in der Kulturkrise" von Dr. Hermann Stodte: „Kulturkrise ist eine deutsche Besonderheit. Den glücklichen Erfindern der Ideen von 1789 und des Gentleman-Ideals kann es nicht in den Sinn kommen, an ihrer Kultur zu zweifeln, zumal sie unsern Begriff der Zivilisation in ihre Kultur einbeziehen ... Die schwer gefährdeten Kulturgüter lassen sich nicht mit Worten und Gründen verteidigen. Religion, Sitte, Würde, Überlieferung, Überlegenheit überzeugen nur durch ihre Wirkung in wertvollen menschlichen Vorbildern. Daher vollzieht sich der Kampf für sie nur auf dem Felde der Erziehung. Von den Erziehern also ist zu verlangen die positive Haltung gegen den An-

griff der giftigen Keime, die an der Gesundheit der Jugend nagen: Aushöhlung der Phantasiekräfte durch Kino, Schlager, Negertänze; Verödung im Seelischen, Geschmacksverflachung durch Rundfunk und Zeitung; Mechanisierung, bestenfalls Versportlichung alles Geselligen, Verlust der Einsamkeit . . . eine unechte Literatur, die aus lauter Zivilisationsmotiven (Sport, Rennen, Hotel-, Badeleben, Kaffeehaus, Reise, Mode) **eine unwahre** verkitschte Wirklichkeit vortäuscht . . . Die Jugend, die unter allerlei sozialistischen Stimmungen die „bürgerlichen" Tugenden gering einschätzt, sollte einsehen, daß eine besondere „Jugendkultur", daß „proletarische", „europäische", „Gemeinschaftskultur", eine „Kultur" des Körpers entweder Widersprüche in sich oder zivilisatorische Wunschbilder sind, daß nur die aus deutsch-bürgerlichem Kulturstreben naturhaft erwachsene Kultur für uns Wirklichkeit besitzt . . ."

Der Vergleich mit Michels oben erwähntem „Neuen Blick auf die Kulturkrise" im „Kunstwart" drängt sich von selbst auf. —

Merken wir noch an, daß auch schweizerische Künstler liebevolle Würdigung finden. Ernst Kreidolf kommt mit einem Beitrag „M e i n e M o d e l l e" zu Wort und unter den beigegebenen Bildproben ist der seiltanzende Heuschreck eine besonders köstliche Probe seiner Kunst. Ferner erzählt Thilde Einhauser-Heer in schlichter, eindrucksvoller Weise von ihrem Vater, unserm Dichter J. C. Heer.

*

Weite des Blicks hat sich „D i e L i t e r a t u r" bewahrt. Als Monatsschrift für Literaturfreunde will sie geistiges Gut festhalten, soweit es geschriebenes oder gedrucktes Wort wird. Mit einem bienenhaften Fleiß werden alle wichtigen (oder sich wichtig gebärdenden) Neuerscheinungen des Büchermarktes angezeigt, gelobt oder verworfen, Artikel über Dichter und Werke registriert und glossiert — kurz, der ganze heutige Literaturbetrieb tut sich auf. Man kann die wechselnden „Moden" verfolgen wie in einer Frauenzeitung: gestern geschnürt und hochgestöckelt, heute kniefrei und oben Sonne am Herzen. Ein Riesenrad, das sich ständig dreht.

Gewiß hat Ernst Lissauer („Z e i t k u n s t") recht, wenn er sagt: „Heute ist wiederum die Politik das Schicksal, und nicht nur die Politik: die Wirtschaft, mehr: jener gesamte Prozeß der Zerlösung, kurzum, die Geschichte. Eine solchermaßen erschütterte Zeit hat das Recht, von den geistigen Führern Weisung und Deutung zu fordern. Jede Zeit-Kunst, auch wenn ihre Wirkung eng am Tage haftet, ist sinnvoll und wertvoll, wenn sie auch nur im geringsten den Menschen dieser Zeit Weisung und Deutung bringt. Seltsamerweise aber scheint der Mensch dieser Zeit nicht befähigt, solche Deutung im Gleichnis zu empfangen . . ."

Liegt das aber nicht doch vielleicht an den Dichtern, die der Masse allzusehr nach dem Munde redeten? Sollte nicht jede e c h t e Kunst aus ihrer Zeit ins Zeitlose wachsen?

Ein paar Seiten weiter spricht es Heinrich Filek („Die Krise in der Krise") aus: „Auch der Geist ist zum Fabrikbetrieb übergegangen ... Und so sind denn alle Nobelpreise, die vielen Literaturpreise von Städten, Ländern, Staaten, die Riesenbibliotheken und Museen, die überfüllten Universitäten, die Dichter- und Gelehrtenakademien nur ein Zeichen dafür, daß der abendländische Gedanke vom Prinzip der Qualität zu dem der Quantität, vom Prinzip des inneren Wertes zu dem der Zahl und Masse übergegangen ist, dem sich Amerikanismus und Bolschewismus verschrieben haben ..."

Die Stellung des geistigen Menschen zur Politik definiert Walther von Hollander so („Entscheidung oder Gestaltung?"): „... Die heutige Politik führt zur Diktatur der Politik über das Leben. Alle Extremisten glauben an die Allmacht der äußeren Dinge. Das wollen wir ihnen nicht verwehren. Aber wir wehren uns gegen die politische Orthodoxie, die aus dem politischen Radikalismus erwächst, die politische Orthodoxie, die nicht weiß, daß es Entscheidungen gibt, die außerhalb der Politik liegen, und die glaubt, daß der denkende, fühlende, probierende, gestaltende Mensch sich immer den Entscheidungen des politischen Menschen unterzuordnen habe ... Wir haben uns entschieden für den schöpferischen Prozeß, für die Herausarbeitung und Darstellung der Kräfte des Lebens, der Prinzipien und Wurzeln des Daseins ... wir werden endgültig für die Partei sein, die erkennt, daß sie für das totale Menschenbild einzutreten hat, und daß sie sich zu fügen hat den Gestaltern und Bewahrern dieses Menschenbildes ..."

Schließlich sei noch auf einen „Französischen Brief" Otto Grautoffs hingewiesen. Er führt Beispiele dafür an, daß sich Frankreich seit Jahren deutscher Kulturpropaganda willig öffne, und er beklagt es, daß dies der frankreichfeindlichen Haltung des heutigen Deutschland nicht genehm ist. Ja, er wagt die Behauptung, daß die deutsch-französische Zusammenarbeit auf geistigem Gebiet in Frankreich erreicht und durchgeführt sei und sich vortrefflich auswirke.

Lassen wir diesem schönen Optimismus gegenüber nochmals dem „Kunstwart" bezw. der „Deutschen Zeitschrift" das Wort (Dr. Hermann Rinn „Zum neuen Jahrgang"): „... Wenn auch heute Kleist, Hölderlin, Jean Paul ins Französische übersetzt werden, wenn sich kein Volk dem Namen Goethe entziehen konnte und schließlich die ganze zivilisierte Menschheit von deutscher Musik lebt, wenn überhaupt die deutsche Kultur zu einer stärkeren Waffe werden könnte ... so wollen wir doch diese Dinge nicht zu hoch veranschlagen. Wir werden damit nicht die hysterische Angst Frankreichs besänftigen, werden die in Eisen und Beton starrenden Befestigungen in West und Ost nicht in die Luft blasen, wir werden damit keinen Arbeitslosen sättigen ..."

Es ist nicht schwer zu sehen, wo die richtigere Einschätzung liegt. Goethe verpflichtet zu nichts. Versailles war besser und brachte mehr ein!